

Ufingers Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zum
Ufinger Kreisblatt

1917

Frauenrechtlerinnen.

Roman von Margarete Gräfin v. Büchau.

(Fortsetzung.)

und Ines gingen über den Hof. Aus einer offenen Scheune kamen das eintönige Summen der Dreschmaschine. Die Dorf-
frauen sahen sehr freundlich und sauber aus. In den Stuben
lag ihnen stidige Luft entgegen. Der Boden war nicht
festgestampfter Lehm. Die verräucherte Decke hätten sie
nicht erreichen können. Aber vor den kleinen Fensterscheiben
blühten Geranien und Fuchsien in üppiger Pracht. Das breite
Tisch, die Teller, Löffel und Löffel auf den Borden an
den Wänden machten einen ganz behaglichen Eindruck.
Ein krankes Kind lag in rotgewürfelten Federbetten versteckt und
eine alte Großmutter hockte daneben mit ihrem Strickstrumpf.
Herrin trat sofort eine lange
Silbe ver-

stellte die mit-
Safflaschen auf
und beschrieb der
man, wieviel sie
dem Kinde zu trin-
en sollte. Sie schob
das dicke Federbett
zurück und legte
ihnen Umschlag auf
den Köpfchen des
Patienten, trotzdem
sie wusste, daß die
mühsam ihrem
zufuhr, sobald sie
den wandte, das
Federbett wieder
hoben und den Um-
abnehmen würde,
der Kleine sich nicht

schütteln sich eben
angehen, als in der
vorliegenden Wohnung
Schlamm losging.
Schimpfte laut.

1917. Frau zeterte in weinerlichem Ton dagegen. Heilwig blieb er-
stehen. „Was ist denn bei Wittes los?“ fragte sie die alte Frau.
„Ich wird wohl betrunken sein,“ meinte Frau Tiesch, die auch auf-
den lauschte. Der Zank ihrer Nachbarn interessierte sie lebhaft,
beunruhigte sie durchaus nicht, während Ines bei dem rohen Lärm
auf wurde und auch Heilwig nervös zusammenzuckte.
„Aber die gegenüberliegende Tür der Nachbarn, die auf den-
Tür mündete, auf, und eine laut jammernde Frau fiel, von einer
verfüllt unsanft herausgestoßen, gegen die Wand. Dort blieb
sie und drückte den Kopf unter schreiendem Schluchzen gegen die
Wand.
Heilwig raffte ihren ganzen Mut zusammen. „War das Ihr Mann,
der hinausrief, Frau Witte?“ fragte sie. „Hat er sie verwundet?“
„Eie mir Ihren Arm.“
Die Frau hielt Heilwig den verletzten Arm hin, ohne den Kopf
zu wenden. Eine tiefe Wunde, die von einem Schnitt herzurühren
blutete heftig.

„Nach mir geworfen hat er mit der Schüssel!“ kam es, von Schluchzen
erstickt, endlich heraus. „Ich soll nicht wiederkommen, sonst schlägt
er mich tot.“

„Geh mit der Armen in die Stube der Tiesch, Ines,“ bat Heilwig.
„Ich werde mit dem Witte reden.“
„Gnädigste Frau!“ flüsterte die alte Tiesch, „lassen's sein. Das geht
nicht gut aus!“

Aber Heilwig beachtete die Warnung nicht. Während Ines die
heulende Frau mit sich zog, trat sie kurz entschlossen in die Wittesche
Wohnung. Schmutzig und unordentlich sah es darin aus. Auf dem
Tisch gebrauchtes Geschirr, am Boden die Scherben der zerbrochenen
Schüssel, die ihren Inhalt über einen Stuhl ergossen hatte. Auch auf
dem Fußboden stand eine große Pfütze trüber Flüssigkeit. Am Tisch,
den Kopf in die Hände stützend, saß der Arbeiter Witte. Als die Tür
klappte, fuhr er wütend auf; als er Heilwig erkannte, blieb er mürrisch
stehen. Sein drohend er-
hobener Arm sank wieder
herunter. Dann zog er,
weil er keine Mühe auf-
hatte, die er abnehmen
konnte, mit zwei Fingern
an einem Büschel seiner
blonden Haare, was eine
Begrüßung bedeuten sollte.

„Wie können Sie Ihre
Frau so mißhandeln? Schä-
men Sie sich nicht, Witte?“
sag Heilwig mit vor Er-
regung zitternder Stimme
ihre Strafpredigt an. Mit
Entsetzen bemerkte sie, daß
der Arbeiter keineswegs be-
trunken, sondern seiner
Sinne völlig mächtig war.
Diese nüchterne kalte Mut
erschien ihr noch viel schreck-
licher.

„Ich hab' sie nicht ge-
schlagen,“ grollte der Mann.
„Aber der Arm Ihrer
Frau blutet, weil Sie mit
der Schüssel nach ihr war-
fen! Weshalb taten Sie
das?“

„Weil's nicht einmal
fürs Vieh zu fressen ist, was sie kocht, die faule Schlumpe. Pfui
Teufel!“ Er spie aus trotz der Gegenwart der Herrin.

Heilwig trat vor Ekel erblassend einen Schritt zurück. „Dem Herrn
werde ich's sagen,“ drohte sie. „Und auch dem Herrn Pastor. Wie
können Sie so brutal sein wegen einer angebrannten Suppe!“

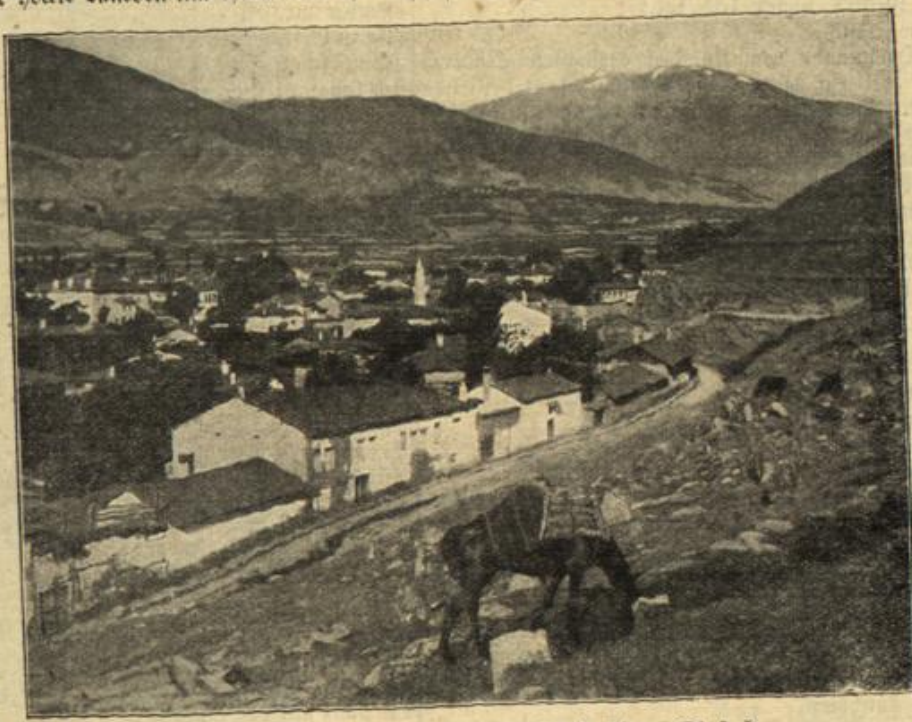
Der Mann lachte höhnisch. „Der Herr und der Herr Pastor —
was die wohl machen sollen?“

„Entlassen wird Sie mein Mann, wenn Sie Ihre Frau nicht um
Verzeihung bitten und fest versprechen, nie wieder so roh zu sein.“

Der Arbeiter antwortete gar nicht. Das schien er nicht der Mühe
für wert zu halten. Er setzte sich wieder auf seinen Holzstuhl und brütete
vor sich hin.

„Soll ich Ihre Frau hereinschicken? Wollen Sie sich wieder mit
ihm vertragen?“ fragte Heilwig nach einer Weile.

Der Mann sah auf. Seine Augen funkelten tückisch. „Sie soll nur
kommen!“ Der Ton klang so drohend, daß Heilwig merkte, augen-
blicklich sei hier nichts zu machen.



Blick auf Monastir mit dem Peristergebirge (S. 83).

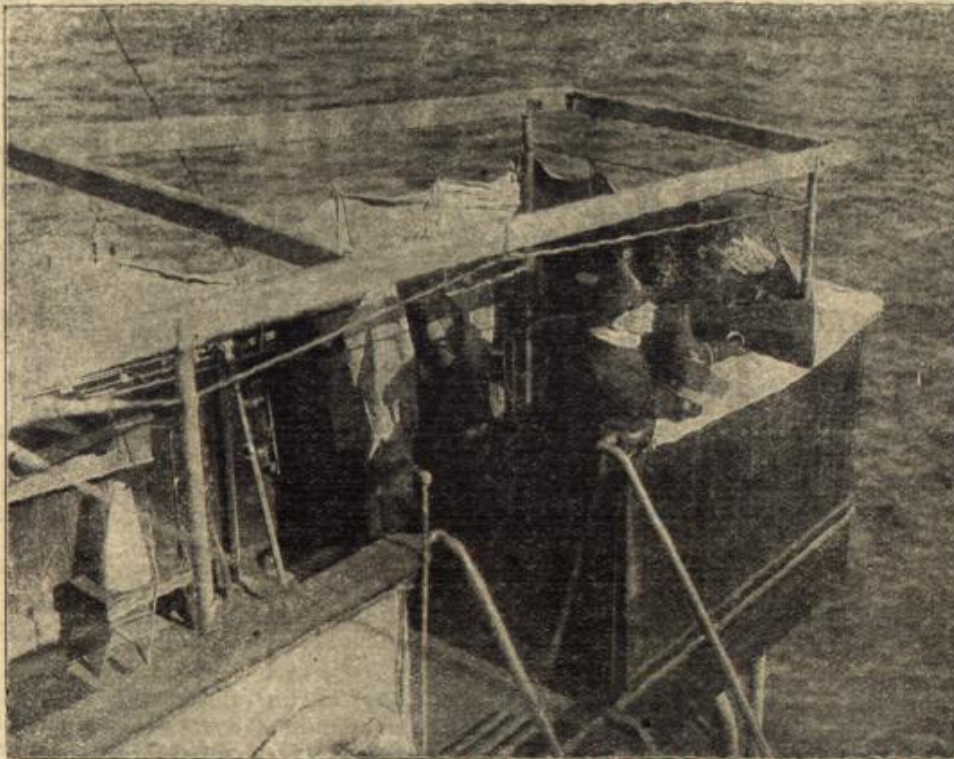
Verordnung.

Im Interesse der öffentlichen Sicherheit be-
stimme ich auf Grund des § 9 b des Gesetzes über

Säböllich von Nantoy säuberten Stoftruppe
ein aus den Kämpfen am 25. Mai in unserer
Stellung bisher verbliebenes Franzosenneft.

Ufingen, den 26. Mai 1917.

Ich habe Veranlassung, darauf hinzuweisen,



Auf der Kommandantenbrücke der „Nöwe“.
Phot. Bild- und Film-Amt, Berlin.

„Dann nehme ich Ihre Frau zu mir,“ sagte sie endlich. „Von dort können Sie sie abholen, wenn's Ihnen leid tut.“

„Da kann sie lange warten.“

Weder Bitten noch Drohungen machten den geringsten Eindruck auf den gereizten Mann. Heilwig nahm die immer noch laut heulende Frau mit sich nach Hause. Da verband sie ihr den Arm kunstgerecht.

Frau Witte kam sich sehr bejammernswürdig, aber auch sehr interessant vor. Sie stand im Wohnzimmer. Heilwigs weiße Hände wuschen vorsichtig den verletzten Arm. Das schöne englische Fräulein wickelte eine Gazebinde darum. Man verhieß ihr ein gutes Essen in der Küche und eine gesalzene Strafpredigt vom Herrn für ihren Mann. Beides angenehm zu hören. Ebenso wie die Aussicht, so lange im Herrenhause bleiben zu dürfen, bis ihr Bäterich von Mann zu Kreuze kroch und Besserung gelobte.

„Ganz fort muß sie von diesem Menschen!“ erklärte Ines entschlossen.

Aber Heilwig schüttelte den Kopf. „Sie hat Kinder, sonst —“
Sie sprach den Satz nicht zu Ende.

„Na, was gibt's denn hier für eine Komödie?“ fragte Diersbrock erstaunt, als er das Wohnzimmer seiner Frau betrat, wo Heilwig und Ines sich immer noch mit der jammernden Frau beschäftigten.

Er kam früher als die anderen Schützen zurück, weil er die Pfrischbowlle selbst ansehen wollte.

Heilwig beschrieb ihm in knappen Umrissen die erschütternde Begebenheit und forderte, er solle den Ehemann Witte bewegen, seine Frau zurückzuholen und für die Zukunft bindende Versprechungen abzugeben, oder ihm sofort kündigen.

Diersbrock runzelte ärgerlich die Stirn. „Dummes Zeug! Der Witte ist mein bester Arbeiter, ist ehrlich, fleißig und nüchtern.“

„Das ist ja eben so schrecklich!“ fiel Heilwig ein. „Wenn der Mann in der Trunkenheit so roh wäre, könnte man das schließlich noch eher entschuldigen. Du mußt der armen Frau helfen, Otto!“

„Ach was, die Witte ist eine Schmutzliefe. Wenn dem Mann die Geduld reißt und er ihr einen Denktettel gibt, schadet ihr das gar nichts.“

„Sieh dir doch ihren Arm an.“

„Berzichte dankend. Schade um die Schüssel — was, Frau Witte?“

Er suchte in seiner Tasche nach Geld. „Da haben Sie zwei Mark. Dafür kaufen Sie sich einen neuen Napf und kochen Sie Ihrem Mann heute abend eine gute Vieruppe. So und nun marsch, machen Sie, daß Sie nach Hause kommen, wohin Sie gehören. Ihre Bengel kommen mit den Treibern zurück und wollen ihr Essen haben.“

„Gnädiger Herr, ich traue mich nicht. Er schlägt mich tot.“

„Quatsch!“

„Otto, du sollstest verhindern —“

„Was denn? Ich kann doch nicht immer als Pressbock zwischen Witte und seiner holden Gattin stehen!“

„Nein. Aber diesmal wenigstens hilf ihr.“

noch kläglich, aber offenbar nur Heilwig zu Gefallen. Dann schob sie sich langsam zur Tür hinaus, indem sie mit ihrem Schürzenzipfel die Nase schnauzte. Die zwei Mark hielt sie krampfhaft fest zwischen den Fingern.

Heilwigs Augen waren naß. Wenn der wütende Mensch die Unglückliche weiter mißhandelt, bist du schuld!“ sagte sie mit erschütterter Stimme.

„Wie kann ich das hindern? Soll ich die Leute trennen? Das möchten die ja gar nicht. Die leben ganz gut zusammen. Solch kleines Gewitter reinigt die Luft. Sie wird nun hoffentlich besser kochen, und er wird einsehen, daß es auf die Dauer ein zu teures Vergnügen ist, mit Schüsseln zu werfen. Wenn es dich aber beruhigt, kann ich Witte ja morgen einen Vortrag über Galanterie gegen Damen halten oder ihm ein Kapitel aus

Hab' ich
zwei Mark
ich dir. —
nun mal
Frau Witte
siegen. Sie



Abtschießen
Originalzeichnung nach den

Umgang mit Men-
schen." Er wendete
an Ines. "Dein Bräu-
er ist Jagdförst gewor-
den, freut dich das?"
"Daran nicht," ant-



schiff aus (S. 84).
den Skizzen von Kurt Hassenkamp.



Kriegsgefangene an Bord der „Möwe“.
Phot. Bild- und Film-Inst. Berlin.

wortete sie schnip-
pischen Tons.

„Himmel, die
Ines schnollt
noch wegen dem
Fuchs, Heilwig
ist böse wegen
dem Witte! Ach,
wir armen Män-
ner! — Aber jetzt
mal rasch, Heil-
wig, zieh dich
um! Und wo
steht der harte
Zucker für die
Bowlé? — Kin-
der, schält die
Pfirsiche. Die
Mamsell nimmt
sonst ein Stahl-
messer dazu. Und
seid so gut und
mault uns nicht
die Butter auf
dem Brot ranzig.
Den ganzen Tag
hab' ich mich auf
das Essen gefreut.
Es gibt Grün-
kernsuppe, Heil-
wig, und Fasanen
mit Kraut!“

„Ja.“

„James!“

„Und wäh-
rend wir es uns
schmecken lassen,
drückt sich die
arme Witte zit-
ternd in ihrer
schmutzigen Küche
herum.“

„Sie täte bes-
ser, sie aufzu-
waschen, statt zu
zittern. — So,
und nun gib Ruhe,
verdirb mir nicht
die Laune.“

„Ist er immer so, Heilwig?“ fragte Ines, als die Tür sich ziemlich
geräuschvoll hinter Diersbrock geschlossen hatte.

„Immer. In den wenigen Worten hast du seine ganze Lebens-
philosophie: Verdirb mir nicht die Laune! Ob Witte seine Frau halb
totschlägt, ob mir das Herz vor Mitleid brechen möchte, das ist alles
gleichgültig, wenn's ihm nur schmeckt, die Fasanen gut gebraten sind
und die Bowlé schön kalt ist. Alles andere kümmert ihn nicht. — Wir
müssen uns jetzt umziehen, Ines. Ich schicke dir die Jungfer, während
ich schnell die Pfirsiche schäle. Das ist doch so wichtig!“

Ines ging in das für sie zurechtgemachte Gastzimmer, um ihr Kleid
zu wechseln. Sie fühlte sich niedergedrückt und verstimmt.

Die Schützen brachten alle einen prachtvollen Hunger und Durst
mit. Der lang ausgezogene Tisch im Wohnzimmer war blendend weiß
gedeckt. Zwischen Silber und Kristall lagen dunkelgrüne Tannenzweige
und die gelbrotten Traubenbüschel des Vogelbeerbaums. Die Grün-
kernsuppe war ein Meisterwerk. Ganz sommerlich duftete es aus der
Terrine, nach Korn und keimender Erde.

Diersbrock kostete die Bowlé. Das Glas beschlug sofort eiskalt.
„Kinder, euer besonderes Wohl! Wenn der Mosel gehörig kalt ist, die
Pfirsiche recht süß sind — dann darf man ruhig ein Gläschen Sekt
mehr nehmen.“

Die Herren tranken ihrem Wirt zu.

Ines, die zwischen dem Hausherrn und ihrem Bräutigam saß, sprach
kaum etwas. Auch Leo blieb ziemlich stumm. Die Verstimmung, die
zwischen ihm und Ines lag, bedrückte ihn. Er hätte gern eingelenkt,
aber er wußte nicht recht, wie er das machen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

❖ Zu unseren Bildern. ❖

Blick auf Monastir mit dem Peristergebirge. — Biewohl Monastir die
zweitgrößte Stadt Mazedoniens ist, war seine Bedeutung vor dem Kriege doch
gering. Es besaß etwa fünfzigtausend Einwohner, mohammedanische Albanesen,
Slawen, Walachen, Griechen, Juden, eine durchaus orientalische Stadt; hatte
höhere Schulen, Fabriken, viele Bäder, Kasernen, eine verhältnismäßig große
Zahl von Kirchen und Moscheen. Im Kriege ist Monastir viel genannt worden,
weil es in der Kampfzone lag. Es ist mit Saloniki durch eine Eisenbahn ver-
bunden, die der Entente für ihre Zwecke dienen muß. Monastir liegt am West-
rande der Hochebene Pelagonia, deren Boden fruchtbar aber völlig versumpft
ist, am Fuße des Peristergebirges, das sich bis zu 2532 Meter Höhe erhebt.
Einige Zeit hindurch war die Stadt von den Bulgaren und ihren Verbündeten
besetzt, die sie aber wieder aufgaben, um auf den dahinterliegenden Höhen
günstigere Stellungen zu beziehen.

Von der zweiten Fahrt der „Möwe“. — In der zweiten Hälfte des März
kehrte die „Möwe“ von ihrer zweiten Kreuzfahrt zurück. Monatelang war sie
draußen gewesen, und ausländische Zeitungen berichteten von dem Erscheinen
einer zweiten „Möwe“ im Atlantischen Ozean; es war keine zweite, es war die
eine, einzige „Möwe“ selbst unter der Führung ihres bewährten Kommandanten
Graf Dobna-Schlobien, der sein Schiff und dessen Mannschaft zum zweiten-
mal trotz aller angeblichen englischen Blockade und Seebeherrschung glücklich

Verordnung.

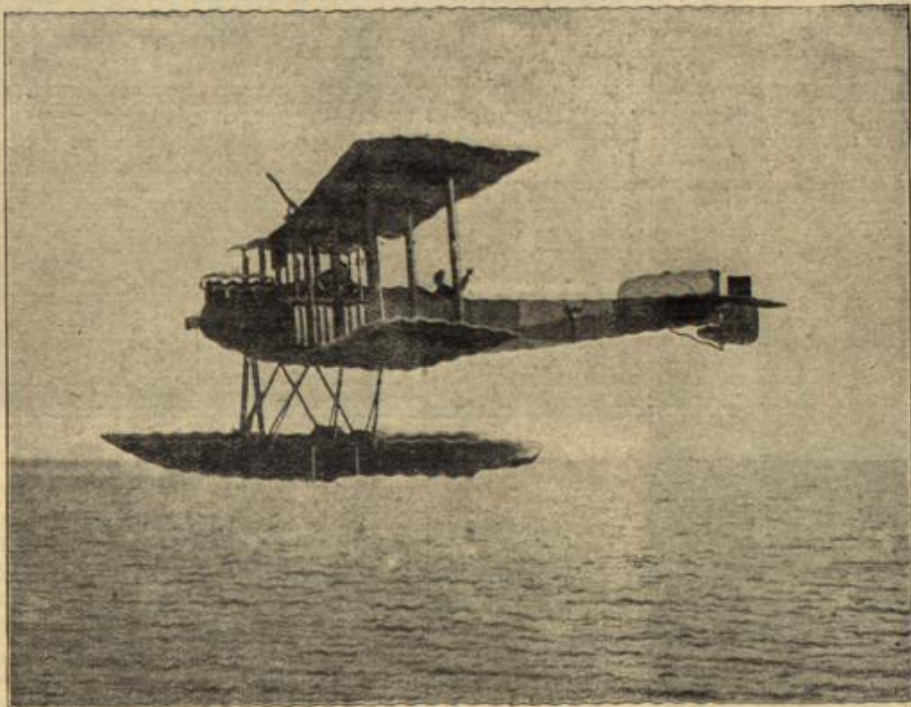
Im Interesse der öffentlichen Sicherheit be-
stimme ich auf Grund des § 9 b des Gesetzes über

Säblich von Nautoy säuberten Stoftruppe
ein aus den Rimpfen am 25. Mai in unserer
Stellung bisher verbliebenes Franzosenneß.

Ufingen, den 26. Mai 1917.
Ich habe Veranlassung, darauf hinzuweisen,



in den heimischen Hafen zurückführte. 22 Dampfer und 5 Segler mit insgesamt 123 100 Deutorenregistertonnen hat die „Möwe“ auf dieser zweiten Fahrt aufgebracht, an Tonnenzahl mehr als doppelt so viel als die Beute der ersten Fahrt. Eine wertvolle Prise, den englischen Dampfer „Darrowdale“, sandte Graf Dohna-Schlodien in einen deutschen Hafen, nach Swinemünde, wo das Schiff am 31. Dezember 1916 mit 469 Gefangenen eintraf. Der japanische Dampfer „Hudson Maru“ landete mit den Besatzungen von vier englischen Dampfern und zwei französischen Seglern, die versenkt wurden, als deutsche Preise am 16. Januar 1917 in Pernambuco an. Alle übrigen Schiffe mußten versenkt werden. Eine beträchtliche Menge Lebensmittel aller Art, Weizen, Reis, Fleisch, Fische, Hafer, Mais, Zucker, Kaffee, Kakao, Früchte, Kriegsbedarf an Pferden, Explosivstoffen, Munition, Salpeter, Holz, Kohlen wurden auf den Grund des Meeres gesandt, beträchtlicher Schaden damit dem Feinde zugefügt. Graf Dohna-Schlodien gab einem geladenen Kreise von Pressevertretern eine Schilderung seiner zweiten Fahrt. Die „Möwe“ ging bei klarstem Wetter in See und fuhr am Skagerrak vorbei, mitten durch die Nordsee in die arktischen Gewässer. Fischdampfer, U-Boote und Flugzeuge hatten die englischen Patrouillen- und Aufklärerschiffe ausgespäht und nach ihren Angaben legte sich der Kommandant der „Möwe“ seinen Plan zurecht. Schon am ersten Tage, nachdem die offene See erreicht war, begegnete die „Möwe“ einem englischen Dampfer, der alsbald versenkt wurde. Nach drei Tagen hatte das deutsche Kaperschiff den Kurs der zwischen England und Amerika fahrenden Schiffe gefunden, und jeden Tag wurde ein Dampfer versenkt, wertvolle Ladungen, insbesondere viel Kriegsmaterial gingen dabei dem Feinde verloren. Die Mannschaften der versenkten Schiffe sahen meist schlecht, beinahe unterernährt aus, sie standen fast durchweg im Alter von vierzig bis fünfzig Jahren oder es waren Schiffsjungen von vierzehn bis fünfzehn Jahren. Nach den Aussagen der Kapitäne war es sehr schwierig, Leute zu bekommen, und die Mannschaften zeigten sich sehr unbeholfen bei der Ausschiffung in die Boote, die sie nicht allein zu bedienen verstanden. Die „Darrowdale“ wurde auf dem Wege nach Amerika aufgebracht und unter der Führung des Leutnants z. S. Badewig nach Deutschland geschickt. Als letztes Schiff wurde der „Theodore“ aufgebracht, der mit einer Kohlenladung nach Italien unterwegs war. Er wurde als Hilfskreuzer mit Geschützen und einer drahtlosen Station ausgerüstet, unter das Kommando des ersten Offiziers der „Möwe“, Kapitänleutnant Wolff, gestellt, in „Geier“ umgetauft und in die südamerikanischen Gewässer geschickt. Dort versenkte er mehrere Segelschiffe, bis schließlich Kessel und Maschine sich abgenutzt hatten und damit das Schiff unbrauchbar geworden war und selbst versenkt werden mußte. Bis kurz vor Weihnachten hatte die „Möwe“ stets in funktentelegraphischer Verbindung mit der Heimat gestanden, von der sie täglich die Heeresberichte, wichtige Nachrichten und ab und zu besondere Weisungen bekam. Von der Nähe der amerikanischen Küste aus war eine Verständigung mit Deutschland nicht mehr zu erreichen, da die Luft in jener Gegend zu sehr mit Elektrizität überladen ist. Auf den Linien zwischen Südamerika und England war der Verkehr sehr schwach, nur vier Dampfer wurden hier angetroffen. Graf Dohna-Schlodien beschloß daher, nach Südafrika zu fahren, fand aber zu seiner großen Enttäuschung dort nur ganz wenige Schiffe unterwegs. Er erfuhr später, daß in Südafrika große Kohlennot herrschte und die Dampfer diesen Weg nicht wählen konnten, weil es unmöglich war, die Kohlenvorräte am Kap zu ergänzen. So wandte sich die „Möwe“ wieder zurück in die südamerikanischen Gewässer, und während der Fahrt hatte die Mannschaft wieder eine Ruhepause von mehreren Tagen. In der Gegend von Buenos Aires traf die „Möwe“ noch einmal mit dem „Geier“ zusammen und übernahm in einem gänzlich unbewohnten Hafen wiederum einen Teil von dem Kohlenvorrat ihres Hilfskreuzers. Nur neun englische Kreuzer taten in dieser Gegend Wachdienst, und die „Möwe“ kannte bald deren Kurs. Sie begegnete auf diesem Weg auch einem stark bewaffneten feindlichen Hilfskreuzer, der größer und schneller war als die anderen. Er verfolgte das deutsche Schiff acht Stunden lang. Dann tauchte ein englischer Handelsdampfer mit drei Masten auf und lief auf den englischen Kreuzer zu. Der Kapitän des Kriegsschiffes glaubte offenbar, die „Möwe“ sei umgetauft worden, denn man sah von der „Möwe“ aus plötzlich, wie Granaten neben dem englischen Handelschiff einschlugen. Dies nahm Reißaus und wurde von dem Hilfskreuzer verfolgt. Die „Möwe“ aber kam ihm dabei außer Sicht. Im März mußte die „Möwe“ wieder heimzukehren versuchen. Von neutraler Seite hatten die Engländer erfahren, daß das deutsche Kaperschiff nur bis Anfang April Nahrungsmittel an Bord hatte. Trotzdem gelang es dem Feind nicht, die „Möwe“ abzufangen. Sie kehrte auf dem selben Wege an der nordamerikanischen Küste vorbei zurück. In dieser Gegend aber war nun der Schiffsverkehr fast völlig verschwunden. Auf der Hinfahrt war die „Möwe“



Aufsteigen eines türkischen Kampfb-Wasserflugzeuges.

Phot. A. Grohs, Berlin.

hier 25 neutralen Dampfern begegnet, auf der Rückfahrt traf sie einzigen. Der ungehemmte deutsche U-Boot-Krieg hatte inzwischen auch die feindlichen Handelsdampfer benahmen sich anders, nun mit allen Mitteln zu widersehen. Aber das nützte sie wenig, schon die erste Salve von der „Möwe“ das feindliche Schiff außer zweite erledigte es dann ganz. Bei günstigem klarem Wetter und guter fuhr die „Möwe“ an Island und Norwegen vorbei, keine Raubzüge zu sehen. Die Nächte waren hell, starkes Nordlicht strahlte. Und gegnete das Kaperschiff dem ersten deutschen Bewachungsdampfer.

Abbiegen treibender Minen von einem Vorpostenschiff aus. reich sind in diesem Kriege Minensperren ausgelegt worden; einmal eigenen Gewässern, um das Herankommen fremder Schiffe zu dann aber auch in feindlichen Gewässern, um die Schiffe des Gegners fährden. Die Minen werden durch einen auf dem Meeresgrund verankert, mit dem sie ein Tau verbunden sind, und Stelle festgehalten durch Ebbe und dauernde Winde Stürme erzeugte des Wassers versetzt gefäße in drehung, und das zur Folge, daß die sich durchschneuren reißen. Die Minen dann ins Treiben den allen Schiffen, tralen und eigenlich, da sie nun Gewässer hinauf Das Vorreiben der läßt sich niemals hüten, nach den gen des Völkerrechts sie sich daher in selbsttätig entschürminen englischen zösischen Ursprungs zu Hunderten an dischen und dänisch angeschwemmt wiesen sich häufig jenen internationalen machungen als schärft. Selbst sind, verlieren die doch nicht ganz lichkeit, und man bestrebt, sie schädlich zu machen. Sie schwimmen, im Gegensatz zu den verankerten die in einer bestimmten Wassertiefe festgehalten sind, infolge ihres an der Oberfläche, so daß ihre dunkeln Köpfe bei Tage und bellem den Schiffen aus auf eine gewisse Entfernung gesichtet werden können werden dann durch Geschützschüsse zur Entzündung gebracht und so Vorpostenschiffe insbesondere haben häufig die Aufgabe, Küstengefahrtrinnen von Treibminen zu säubern. Trotz aller Gegenmaßnahmen in diesem Kriege mehr als ein Schiff, auch friedliche neutrale Handels einer treibenden Mine zum Opfer gefallen.

Scharade. (Dreißig.)

Daß der stürmende Schnee hier lag,
Daß am eiligen Wintertag
Über die Felder frosterhart
Dingelank wir in stöhlcher Fahrt
Bei der zweiten und dritten Klinge —
War es ein Traum? — die Vögel singen

Nun in der ersten. Ein
Nicht um den knospenden
Aus dem stutenden Sonett
Biege ich jetzt in den
Sehe, den Wandrer lieblich
Hier das duftende Ganz

Auflösung folgt in Nr. 22.

Rätsel.

Dies Rätsel wollen ganz genau wir nehmen,
Ja zweimal netto, aber umgekehrt,
Und zweimal anzufügen uns begnemen
Je einen Kopf, auf daß es sich bewähret:
Dann haben wir als Volk auf einmal da
Das Ganze, das sonst lebt in Afrika.

Auflösung folgt in Nr. 22.

Auflösungen von Nr. 20:

der Ergänzungsaufgabe: Regen und Nässe, Herbst und Eise,
Alte, Reife und Naß, Geruch und Eid, Krankheit und Leid = Neapel;
der Palindrome: 1. Starn — Nais, 2. Kram — Markt, 3. Ein —

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Otto Kröner in Stuttgart, herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Leipzig



Des Landmanns Wochenblatt.

Allgemeine Zeitung
für Landwirtschaft und Gartenbau.

Gratisbeilage zum Nüringer Kreisblatt.

Jeder Leser, der aus dem Inhalt dieses Blattes sich Nutzen ziehen will, wird ersucht, dasselbe zu bezahlen. (Preis vom 1. Juni 1917.)

Die Tomate.

Mit vier Abbildungen.)
Die Tomate ist ein etwas absonderliches Gewächs, das nicht lange bei uns heimisch ist und Verwendung nach auch vielfach sehr wenig bekannt ist. Es ist in seinem Anbau weit weniger als man denkt, und andererseits Verwendung auch im kleinen weit vielfältiger, als man annimmt.



Abbildung 1. Fruchtgewächs der Tomate.

Die Pflanzen mit gutem Ballen oder aus dem Gärtner nach gehöriger Ab- und pflanze sie in der zweiten Mai- und möglichst schon 40 bis 50 cm groß nach den Ballen gut halten, um das Wurzelsystem zu unterstützen. So hat man im Sommer einen reichlichen Ertrag. Man ist von einer persönlichen Erfahrung her so sehr abweichend hiervon, wie man wenigstens einen Teil an Stelle unmittelbar ins freie Land zu pflanzen schon Mitte April, sie das bei etwa 10 cm Höhe und bei später Größe nochmals, und zwar jezt Entfernung von 25 cm zu verziehen, also verziehen sind die überschüssigen

Pflanzen fortzuwerfen. Beim zweiten Male aber an anderer Stelle zu verpflanzen, die verbleibenden Pflanzen aber hind an Ort und Stelle weiter zu ziehen. Das ist eine Vorschrift, die bei guter Lage und nicht zu ungünstigen Witterungsverhältnissen bewährt ist. Denn die junge Tomatenpflanze im freien Lande ist weit widerstandsfähiger, als man denkt. Sie hält schon einen etwas härteren Frost aus, gedeiht unversorgt im allgemeinen besser als an andere Stelle verbracht, übersteht aber das Verpflanzen bei schlechtem Wetter leichter, als die Freilandpflanze. So bleibt sie nicht zu weit hinter der wochenlang vorher im Zimmer und Mistbeet herangezogenen Pflanze zurück und bringt — sei es auch erst im September und dann noch in sonnigen Oktobertagen — gute Frucht. Ich rate nicht, die Freilandzucht anzugehen, aber neben der gewöhnlichen Pflanzung einen Teil nach dieser regelwidrigen Art zu bauen, die keine Erntefrüchte verspricht, aber in guten Sommern und bei windgeschützter Lage (Südwall) wochenlang reife und später dann im Zimmer nachreifende Früchte liefert.

In beiden Fällen kommt es darauf an, neben gehöriger Boden- und Düngung, die dem hohen Nahrungsbedarfe der Tomate entspricht, für genügende Befeuchtung und Bodenlockerung während des Wachstums zu sorgen. Sie ohne Befestigung und ohne Beschnitt weiter wachsen zu lassen, empfiehlt sich auch bei der Freilandzucht nicht, oder doch nur ausnahmsweise, wenn die Zeit zu besserer Behandlung fehlt, oder wenn ein Ausnahmefall wie 1911 die Reife begünstigt. Mindestens würde eine Unterlage von Reisig oder Holzbohle zur Reifezeit angebracht sein. Im übrigen müssen wir in jedem Falle, zumal bei der empfohlenen engen Pflanzung auf 25 cm, zum Schneiden greifen und die Pflanze nur eintriebig aufziehen.

Wie geschieht dieser Schnitt? Das lehrt uns die Abbildung 1. Wir geben jeder Pflanze einen ziemlich starken Stock oder Pfahl, der etwa 2 m über die Erdoberfläche hinausragt. An diesen wird der Haupttrieb der Pflanze geheftet. Die aus den Blattwinkeln kommenden Seitentriebe werden am Grunde entfernt, und zwar möglichst alle vierzehn Tage. Der verlängerte Haupttrieb wird gleich- zeitig weiter angebunden und so dann ein Pfahl über der letzten Traube, die man noch ausreifen zu lassen gedenkt, abgeschnitten oder gekappt. Die Blätter des Haupttriebes werden ge- schont oder doch nur in der Reifezeit so weit beschnitten oder entfernt, wie es er- forderlich ist, um die Sonne besser zuzulassen. So entsteht eine Tomatenpflanze wie sie Abbildung 2 zeigt.



Abbildung 2. Tomate am Pfahl.

Das Büchlein: „Die Me- lione, Tomate und der Speise- fenchel“ von Josef Barjath Verlag von J. Neumann, Neudamm, das übrigens auch den Tomatenbau durch

Ausfaat ins freie Land er- wähnt, reibt einer Heran- zucht der Pflanzen das Wort, die von der ein- triebigen erheblich ab- weicht. Es empfiehlt, um möglichst reich ver- zweigte Pflanzen zu er- halten, schon ganz jungen Pflanzen die Triebspitze zu nehmen und die sich nun entwickelnden Zweige wiederum über dem dritten Blatte zu entzipfen. Abbildung 3, die dem Büchlein ent- nommen ist, stellt den Vorgang dar. Für die Behandlung, die zur Er-

höhung der Ernte sicherlich beiträgt, die Forderung der Frühreife aber dahinter zurückstellt, ist jedoch Bedingung, daß ein spalterartiges Gefäß, im Notfall auch Erbsenreißig die Ranken aufnimmt (Abbildung 4). Selbstverständlich ist die Pflanz- weite von 25 cm, die übrigens nur für ein- triebigen Anbau gilt, ganz erheblich, bis auf 1—1,50 m, zu vergrößern.

Verordnung.

Nüringen, den 26. Mai 1917.
Ich habe Veranlassung, darauf hinzuweisen,

Im Interesse der öffentlichen Sicherheit be- stimme ich auf Grund des § 9 b des Gesetzes über

wurden gefangen, einige Maschinengewehre erbeutet. Südlich von Nauray säuberten Stosstrupps ein aus den Rumpfen am 25. Mai in unserer Stellung bisher verbliebenes Franzosennest.



Für den Tomatenbau gilt allgemein als Regel die Benutzung frühreifender Pflanzen, wie wir sie in den Sorten „Alice Koosevelt“, „Johannisfeuer“, neuerdings in der „Lothringerin“ usw. besitzen. Abgesehen möchte ich davon abraten, die Früchte, wenn es nicht drohender Frost gebietet, schon grün zu pflücken und nachreifen zu lassen. Sie sollten wenigstens rot angehaucht sein. Die beste Reife erfolgt immer an der



Abbildung 3. Für Spalier geschnittene Tomatenpflanze. Die Striche a und b zeigen den zweiten Schnitt.

Sonne bei entsprechender Tätigkeit der Wurzeln und Blätter. Ist es nicht anders möglich, lege man die grünen Früchte unter Mistbeefenster, woselbst sie noch am ehesten nachreifen. Vieles wird jedoch dabei verfaulen.

Die Verwendbarkeit der Tomate ist recht mannigfaltig. Man kocht sie zu Marmelade ein, auch breiartig für den Wintergebrauch zu Suppen und Tunkeneinlage oder salzt sie ein, ähnlich wie Salzgurken. Diese letzte Art läßt sich auch für noch grün gepflückte anwenden. Rezepte finden sich in jedem Kochbuch u. dgl.

Auch roh in Salatform oder in Scheiben, die mit Salz und Zwiebeln bestreut als Brotbelag dienen. Ist die Tomate äußerst schmackhaft. Zur Reizzeit zeigte sie sich zerkleinert und gemischt mit Salz und feiner Zwiebel auch ohne Butteraufstrich als köstliche Kost, die in die Zeiten der Entbehrung eine Abwechslung



Abbildung 4. Tomate am Spalier.

brachte. Das habe ich selbst erfahren, und mein Landsturmtamerad, ein Kleinbestker, dem einmal die Augen danach übergingen, hat sich vorgenommen, nach Friedensschluß den Tomatenbau weit umfangreicher als zuvor aufzunehmen.

Kleinere Mitteilungen.

Knochenmehl als Tiernahrung. Bekanntlich ist Knochenmehl als Zusatz zum Futter bei Kälbern, Ziegen und Hühnern sehr zu empfehlen. Nicht nur die frischen, sondern auch die in der Suppe ausgekochten Knochen haben noch einen beträchtlichen Gehalt an Knochenleim und anderen stickstoffhaltigen Substanzen, sie bestehen im übrigen hauptsächlich aus phosphorhaltigem Kalk, welchen wachsende

Tiere zum Aufbau ihrer Knochen brauchen. In unserer Zeit der knappen Futtermittel sollte man, so schreibt Prof. Dr. H. G. Ziegler-Stuttgart in der „Deutschen Landwirtschaftlichen Presse“, der Verwertung der Knochen besondere Aufmerksamkeit zuwenden. Leider gehen aber noch viele Knochen verloren, weil man auf das Sammeln derselben zu wenig achtet. Allerdings werden auf manchen Gütern alle Knochen auf Handmühlen vernahlen und dem Futter der Kälber, Schweine, Hühner und Hunde beigemengt. Aber in den Ställen, wo gerade die meisten Knochen in die Küchen gelangen, steht die Einsammlung der Knochen oft auf noch einer unvollkommenen Stufe. Zwar werden jetzt in den meisten Städten die Knochenabfälle gesammelt, und mit diesen er-

hält man auch viele Knochen, die dann herausgeseiht werden können. Aber sicherlich werden noch viele Knochen in die Ascheimer geworfen und gehen so verloren. Auch ist es eine mühsame Arbeit, die Knochen aus den Küchenabfällen herauszufischen. Es wäre daher zu wünschen, daß die Knochen getrennt eingesammelt würden und daß die Stadtverwaltungen für diese eine kleine Vergütung zahlten, wodurch die Hausfrauen und die Köchinnen veranlaßt würden, alle Knochen abzuliefern. Mit einem solchen System der Belohnungen würde man mehr erreichen als durch etwaige Verordnungen. Die Stadtverwaltungen würden so in jeder Woche eine große Menge Knochen erhalten, welche sie zu guten Preisen an die Knochenmühlen verkaufen könnten, und welche dann auch der Landwirtschaft zu Nutzen kämen.

Welches ist der richtige Zeitpunkt zum ersten Belegen der Kühe? Die Ansichten darüber, wann Kühe zum erstenmal gedeckt werden sollen, sind sehr verschieden. Natürlich darf das junge

Kind nicht eher zum Bullen gebracht werden, als bis es die erforderliche körperliche Ausbildung und Kraft besitzt; denn eine zu frühzeitige Verwendung zur Zucht beeinträchtigt das weitere Wachstum und erzeugt nur eine schwächliche Nachkommenschaft. Aus diesem Grunde sollte man kein Kind vor einem Alter von 1½ Jahren belegen lassen. Der erste Eintritt der Brunst ist durchaus nicht maßgebend; denn nicht selten zeigt sich diese schon bei Kälbern in einem Alter von unter einem Jahre. Ebenso falsch wie ein zu frühzeitiges Belegen ist andererseits ein zu langes Hinausschieben desselben. Denn bei zu später Zulassung tritt leicht Unfruchtbarkeit und für die weitere Folge gänzlich Ausbleiben des Geschlechtstriebes ein. Es erklärt sich dies dadurch, daß besonders bei dauernder Stallhaltung junge Tiere leicht zu fett werden. Die Erfahrung hat gelehrt, daß, wenn man von den Kühen einen großen Milchertag verlangt, man gut tut, die Tiere zum erstenmal etwas früher belegen zu lassen. Dagegen soll man, besonders bei Erstlingslähen, zwischen dem Kalben und dem ersten Belegen eine Pause von etwa drei Monaten vergehen lassen, damit sich der Organismus erholt und neue Kräfte sammelt.

Kälberkrankheiten. Die am häufigsten vorkommenden Kälberkrankheiten sind Magen- und

Darmerkrankheiten, Nabel- und Gelenkentzündungen. Erstere kommen gewöhnlich davon her, wenn Tiere zu wenig Viehfuttermittel bekommen, welches nicht in Ordnung waren, oder zu frühzeitig Raufutter in den Magen. Letzterem beugt man am besten durch sorgfältiges Vorwärmen des Raufutters vor. Die Sauglähle müssen täglich mit Wasser gewaschen und dann getrocknet, damit sich keine Säure darin ansetzt. Nabel- und Gelenkentzündungen werden dadurch vorgebeugt, daß man gleich nach Abtrennung der Nabelschnur eine zweiprozentige Karbolsäure wäscht und ein trockenes, aus schimmelfreier Stroh oder Lager sorgt. Holzböden sind für Kälber anderen vorzuziehen. Natürlich sollen nicht angebunden werden, sondern nur Bewegung haben.

Die Bräune bekommen die Schafe. Erfaltungen, Sausen kalten Wassers des Körpers und Baden in sehr kaltem Wasser erkennt die Krankheit an der steifen des Kopfes, dem rauhen, quälenden rauhen Stimme, an Schling- und schwerem, welche sich in schweren Fällen Tode durch Ersticken steigern. Dabei tranken Tiere Fieber, vertriehen sich und freisen sehr schlecht. Die Behandlung zunächst auf eine gute Diät ihr Augenmerk. Man verfüttere Kleientränte, zerkleinerte Sauer- und Buttermilch. Liegt Betrübnis so gibt man auch etwas Glaubersalz in die Tränke, etwa 30 bis 40 g. Der Halm mehrere Male mit zwei Teilen Öl oder Teil Salmiatgeiß abgerieben. In der erfolgt dann Heilung in 6 bis 8 Tagen.

Die Trutzhühnerzucht. Leider wird in den deutschen Vaterlande die Trutzhühnerzucht sehr wenig betrieben; selbst auf größeren Höfen, die sich dafür am besten eignen, sieht man überhaupt solche gehalten werden, die einzigen Hahn mit drei oder vier Hühnern. Sommer nebst einer kleinen Schaar von mehreren man in Frankreich und England Herden junger Puten, oft zu mehreren Stück, antrifft, welche im Spätherbst Herbst auf den abgeernteten Feldern bei entsprechender Weidegelegenheit die Aufzucht der jungen Trutzhühner geringe Futterkosten, da dieselben von Maßen, Gerstern und Ackerfrüchten Grünzeug, Unkrautern aller Art leben, solchen Nahrungsmitteln, die sie in Park und Wald sich selbst suchen können, und wenig Körner als Zusatz brauchen, so ohne solche kräftig heranwachsen bis zu da man sie auf die abgeernteten Felder hinaustreibt, um dort die ausgefallenen zu suchen. Da sie ein hohes Gewicht erreichen so sind gerade durch ihre Zucht verhältnißmäßig unsere Fleischvorräte zu vermindern, jetzt in der Kriegszeit die Putenhaltung allem zu empfehlen ist. Daß sie so wertvoll wird, hat wohl seinen Hauptgrund in den breitesten Vorteile, als ob die jungen Trutzhühner ganz besonders im Verlustreich sei. Natürlich dürfen sie nicht allen Unbilden der Witterung preisgegeben müssen vielmehr bei rauher und kalter sowie bei andauerndem Regen oder gar fällen eine Zufluchtsstätte haben, die Wärme und Schutz gegen Jagt und schlägt bietet; aber das verlangen die Küden in ihrer frühesten Jugend mit und es ist keineswegs Tatsache, daß, geglaubt wird, schon ein leichter Frostschade, wohl gar den Tod bringe. Putenküden wirklich besonders empfindlich so liegt dies entweder daran, daß man zärtelt, oder daß schon die Zuchttiere zu und durch Inzucht heruntergelassen werden die jungen Puten, selbstverständlich entsprechende Vorrichtung, abgehärtet, so wie sie auch den Unbilden der Witterung gibt nur wenig Verluste bei der Aufzucht, die Zuchttiere müssen abgehärtet und in Dingen nicht in zu warmen Stallungen werden, am besten selbst im Freien in offenen Schuppen oder Ställen, denn seit nur durch Drahtgeflecht geschlossenen Jungen erhalten dann schon als Erbsen Widerstandsfähigkeit gegen ungünstige Einflüsse. In den ersten Lebensjahren dürfen freilich die Jungen eines mütterlichen



...Nacht; allein schon von
...Lebenswoche an ist
...Nächte im Freien
...Stall oder Kisten
...Drachtgelecht besteht;
...abgehört. In der Zeit,
...sich entwickeln, sind
...empfindlich und müssen
...Regen geschützt werden.
...betauten Graje
...werden sie von
...Zeit jedoch werden sie von
...gegen die rauhe Herbst-
...unempfindlich. — Wer
...verfügt und namentlich
...der sollte jetzt in der
...Zahl von Ruten
...Winter geschlachtet einen
...Dr. Blaude.

in den Schalen. Jeder
...dass in der Regel nicht alle
...Eier zum Auskriechen
...dass nicht alle Eier
...schon beim Durchkriechen
...oder sechsten Tage fest
...auch manche Reime während
...noch voll entwickelten Ruten
...der Schale befreiten, kommen
...Kriechen dieser Vortommnisse
...können nämlich einerseits
...Nachttiere nicht kräftig sind,
...ungünstigen Einflüssen während
...die Witterungsverhältnisse
...Züchters. Häufig ist sehr
...daran schuld, dass zu viel vom
...Eies verdunstet, das Eiweiß
...wird und die Ruten, wenn
...absterben, nachdem sie die
...haben, an derselben festkleben
...können, weshalb es gut ist,
...auf dem Erdboden zu bereiten,
...auf dem bloßen Erdboden ihr
...über eine Lage weiches Heu
...der Eier zu legen, auch
...die nicht in einem zu trockenen
...soll, den Boden um das
...und sogar die Eier selbst mit
...leicht befeuchtet. Wenn die
...kommen sind und man gewahrt,
...Schale loskommen, kann man
...helfen, dass man das ganze
...in lauwarmes Wasser eintaucht.
...nicht ratsam, ihnen dadurch zu
...helfen bei der Betrümmung der
...Bestand leidet, dass man Teile
...denn in der Regel gehen Ruten,
...Beize beim Auskriechen unter-
...zumal wenn dabei Blut geflossen
...den von schwächlichen Eltern ge-
...Gründe zu schwach, dann
...auskommenden überhaupt nicht
...noch nicht kräftig entwickeln
...Dr. Bl.

mit Wurzeln. Knochen von ge-
...oder lattenfreie Rinde oder
...man mit Wasser, einigen
...Suppenbrühe zu kochen und kocht
...suppenbrühe fertig, welche man durch
...Kochmittel verbessert. Unter diesen
...Wasser und einem Beien ge-
...15 Minuten in siedendem Salz-
...ein Bündchen Petersilie und
...sowie etwas Essig zusetzt,
...dann man das Fleisch der Schwänze
...den Schalen und schält auch den
...heraus. Darauf kocht man
...sehr, schneidet sie mit ganz wenig
...etwas Suppenbrühe hinzu und
...grünlich aus, um die Kochbrühe
...wieder zu der Suppenbrühe
...hat man frische gut ge-
...frischen Spargel sowie junge
...Zell der Suppenbrühe gargekocht,
...zum Schluss mit etwas in Wasser
...gemacht bindet. Ist die Suppe
...man außer den Gemüsen alles
...möglichst sowie auch einige kleine
...der Gemüselose hinein. Will
...wirtschaftlich schweren Zeit die
...Hauptgericht geben, so kocht man
...Gemüse und gibt Salzstücken
...A. B.

von Haarwasser aus Birkenasche.
...nach Rezepten solcher

Haarwasser aus Birkenasche gefragt worden. Wir geben
nachstehend zwei Herstellungsarten an: Birken-
haarwasser stellt man her, indem man 10 Teile
Birkenasche mit 100 Teilen verdünntem Weingeist,
15 Teilen Glycerin, 2 Teilen Kantharidenextrakt
und 0,2 Teilen schwefelsaurem Chinin mischt.
Die Mischung wird in dunkle Flaschen gefüllt
und zehn Tage in die Nähe des warmen Ofens
gestellt. — Ein zweites Rezept ist folgendes:
Zutaten: 350 Teile 96%iger Spiritus, 70 Teile
Wasser, 20 Teile Kaliseife, 15 Teile Glycerin,
5 Teile Birkenknospenöl, 10 Teile Parfüm,
3 1/2 Sprinkleressenz. Die Kaliseife wird in
70 Teilen Spiritus und 70 Teilen Wasser gelöst;
Birkenöl und Parfüm werden mit den restlichen
280 Teilen Spiritus gut gemischt; hierauf setzt
man die Seifenlösung allmählich der Mischung
zu und gibt endlich das Glycerin daran. Nach
acht Tagen wird das Haarwasser filtriert. Es
wird allerdings schwer sein, alle diese Bestandteile
dieses zweiten Rezeptes jetzt in der Kriegszeit zu
erhalten.

Frage und Antwort.
Ein Ratgeber für jedermann.

Frage Nr. 115. Ein Birnbaum, Hauspalier,
hat an den vorjährigen Trieben, die äußerlich
vollständig grün und gesund erschienen, inwendig
einen schwarzen Kern. Die grüne Schale löst
sich abziehen und das darunter liegende Holz
ist schwarz. Der schwarze Kern geht
mitunter an den Seitentrieben bis an den Stamm.
Ein Trieb liegt bei. Was ist dagegen zu tun?
Der Baum hat alle Jahre prachtvoll geblüht,
aber der Fruchtanhang ist abgefallen, und nur ganz
einzelne Früchte sind geblieben.

Antwort: Der eingefandene vorjährige Trieb
Ihres Birnbäumchens war von der Monilia befallen.
Dieses ist ein Pilz. Er befallt nicht allein Stein-
obst sondern auch Kernobst. Die befallenen Zweige
sind abzuschneiden und zu verbrennen. Um das
Austreten dieser Krankheit zu verhindern, soll
Anstreichen dieser Krankheit bei Kernobstbäumen in unbe-
laubtem Zustande mit 10 % Obstbaumtarbo-
lineum spritzen. Zu gleicher Zeit müssen Stamm
und stärkere Äste mit einer 25prozentigen Lösung
getrichen werden; im Frühjahr, vor Ausbruch
der Knospen, mit einer zehnprozentigen Lösung.
Zur Bekämpfung dieses Pilzes im Sommer im
belaubten Zustande empfiehlt es sich, mit einer
einhalbprozentigen Lösung zu spritzen, 5 g Ob-
stbaumtarbolineum auf ein Liter Wasser. Außer-
dem sucht man durch Lockerung des Bodens,
durch Düngung und vor allem durch rechtzeitige
Wässerung bei Dürre die Bäume widerstands-
fähiger zu machen, da ein kräftig ernährter Baum
immer allen Krankheiten gegenüber mehr Wider-
standsfähigkeit besitzt als ein Baum, welcher zeit-
weise Not leidet.

Frage Nr. 117. Ich habe ein Stück Land,
ziemlich schwerer mit Lehm und Kalk durchsetzt
Boden, vor zwei Jahren mit deutschem Alee
bestellt, der eine gute Ernte lieferte, das Feld
trägt gegenwärtig Roggen, im abgelaufenen
Jahre (1916) war es mit Kunkelrüben, die mit
Rauhe, Mäh und damit gedüngt, eine sehr gute
Ernte lieferten, bestellt. Empfiehlt es sich jetzt,
deutschen Alee samen in den Roggen einzusäen
mit zu einmaliger Ernte?

Antwort: Unter deutschem Alee soll wohl
Kottlee verstanden sein. Wenn Sie den Samen
aufstreuen können, der in diesem Jahre außer-
ordentlich hoch im Preise steht, so können Sie
die Aussaat in den Roggen ruhig wieder machen.
Da Sie aber in diesem Herbst nur einen Schnitt
machen wollen, so nehmen Sie vielleicht Rind-
alee, der nicht ganz so teuer ist wie Kottlee und
nur einen Schnitt liefert.

Frage Nr. 118. Meine Rhön-Palme hat
auf den untersten Ähren weiße Flecke, wahr-
scheinlich sind es Palmkäfer. Was ist dabei zu
tun?

Antwort: Ihre Rhön-Palme wird zweifel-
los von Schilbläusen befallen sein. Zur Vertilgung
dieser Schmarotzer empfehlen wir Ihnen

Schwefelsäure, 100 g Schmirgelle in 10 Liter
Wasser, aufgelöst, mit dieser Mischung geschä-
nd und zum wiederholten Male besprühen. Die Palme
ist fähig zu heilen. Eine Temperatur von 10 bis
12° C. sagt ihnen am besten zu.

Frage Nr. 119. Eine gute Kugel im Alter
von zehn Jahren ist zwei Jahre nicht fruchtig ge-
worden, trotzdem sie rinderte und verschiedene
Mal zugeführt wurde. Gibt es ein Mittel, wo-
durch das Aufnehmen der Kuh herbeigeführt
werden kann?

Antwort: Da Ihre Kuh bis dahin frucht-
bar war, können als Ursachen für das
Nichtaufnehmen die folgenden in Betracht: Starke
Drängen nach dem Deckakt infolge zu hart auf-
tretender Hitze; jaure Reaktion des Gebärmutter
saftes und Entzündung der Gebärmutter oder
Neubildungen in den Eierstöcken. Als Behandlung
hat sich eine Ausspülung der Scheide vor der Be-
gattung mit alkalischen Flüssigkeiten, wie: zwei-
prozentige Sodaaflösung oder drei- bis fünfpro-
zentige Lösung von doppeltkohlensaurem Natrium,
als sehr zweckmäßig erwiesen. Es empfiehlt sich
weiter ein Hochhalten des Kopfes und Reiben
und Niederdrücken des Rückens nach dem Deck-
akt. Auch ein Doppelsprung ist zu empfehlen.
Sind diese Mittel ohne Erfolg, so ist eine Um-
bildung in den Eierstöcken, sogenannte Zysten-
bildung, anzunehmen. Werden die Zysten zer-
drückt, so tritt hernach die Fruchtbarkeit wieder
ein. Es kann dieses aber nur von einem erfahrenen
Tierarzt vorgenommen werden. Dr. Bön.

Frage Nr. 120. Ein sechs Monate altes
Schwein schnarcht sehr, auch beim Fressen, es
aber sonst munter und frist gut. Bringt es
nun Nachteil für später und was ist dagegen
zu tun?

Antwort: Die Ursache für das Schnarchen
Ihres Schweines kann in einem leichten Asten-
larynx begründet sein, der keinerlei Anlaß zu
Bedenken gibt. Tritt zu dem Schnarchen noch
Astenausfluß hinzu und fängt der Oberkiefer an,
sich umzubilden, so sind damit die Anzeichen für
das Vorhandensein der sogenannten Schnüffel-
krankheit gegeben. Diese ist sehr gefährlich und
nur heilbar im Anfangsstadium. Die Krankheit
ist rechtzeitige Ursprungs. Zur Bekämpfung ver-
abreicht man phosphorsauren Futterkalk oder
Knochenmehl. Auch kohlensaure Kalk kann ver-
wendet werden. Sehr günstig wirkt die freie
Bewegung, da hierdurch der Krampf sehr Ab-
bruch getan werden kann. Dr. Bön.

Frage Nr. 121. Durch Unvorsichtigkeit ist
mein Fedel mit lauwarmem Wasser beschüttet
worden. Ist zu befürchten, daß die Stellen, wo
Haare ausgegangen sind (am Kopf, über dem
Auge) laß bleiben? Gibt es ein Mittel zur be-
schleunigten Heilung?

Antwort: Es läßt sich nicht vorher sagen,
ob die Haare wieder wachsen werden. Wenn die
Verletzung oberflächlich war, so werden nach
etwa vier Wochen junge Haare erscheinen, ist da-
gegen die Tiefe der Haut mit den Haarwurzeln
zerstört, so bleibt eine haarlose Narbe zurück.
Ein Mittel zur Beschleunigung des Haarwuchses
gibt es nicht. Dr. B.

Frage Nr. 122. Bei meiner jungen, hoch-
tragenden Ziege tritt seit einigen Tagen aus der
Scheide ein ballförmiges Gebilde heraus, was
wir dann immer zurückbringen. Besonders zeigt
sich diese Erscheinung, wenn die Ziege liegt. Wie
kann ich den Schaden beseitigen?

Antwort: Ihre Ziege leidet an Scheiden-
vorfall, der sich häufiger bei hochtragenden Tieren
einstellt. Die Ursachen bestehen in Erschlaffung
und Schwächung der Geburtssteile. Verschlimmert
werden diese durch den vorliegenden Träg-
heitszustand und durch zu niedrige Lage der
Hintersteile. Die Erscheinung ist an und für sich
ungefährlich und verschwindet sehr wahrscheinlich
nach erfolgter Geburt von allein. Eine besondere
Behandlung ist nicht notwendig, jedoch ist es sehr
zu empfehlen, das Tier beim Stehen oder Liegen
mit dem Hinterteil höher zu stellen bzw. zu legen.
Sollte der Vorfall durch längeres Herausziehen
abgetrennt sein, so muß er vor dem Zurück-
bringen schwach eingestrichen werden. Dr. Bön.

Frage Nr. 123. Anonyme Anfragen werden
nicht beantwortet. Wir bitten um Mitteilung
der Adresse.

Abtlich
Im
Abtlich
Abtlich.

gang.

851 in
Dezember
und
— auch
re, beim
it Haft
bestraft,
andere
in aller
schulen,
Begen

General:

III.
vom

andele-
nur bei
vischen-

ido

Mai.

ulluch
h bei
Ritter-
esslich
orfen.
n sich
in die
chelte
igkeit

gische
urm-
ang-
Berg
itung
der
gegen

Der königliche Landrat.
v. Bezold.

Ufingen, den 26. Mai 1917.

Ich habe Veranlassung, darauf hinzuweisen,

Feldfrüchten. Verordnung.

Im Interesse der öffentlichen Sicherheit be-

stimme ich auf Grund des § 9 b des Gesetzes über

mehrere starke Gegenangriffe behauptet wurde. Der
Feind erlitt schwere Verluste. Ueber 250 Franzosen
wurden gefangen, einige Maschinengewehre erbeutet.
Südlich von Nantoy schloß sich ein aus den Kämpfen am 25. Mai in unserer
Stellung bisher verbliebenes Franzosennest.

